

Bezugs-Preis
für Halle und Umgegend **350** Mark.
Für die Post bezogen **375** Mark.
Die halbjährige Zeitung erscheint wochentlich 180 Mal.
Abnahme-Verhältnisse: **Postfach 1000.**
Abnahme-Verhältnisse: **Postfach 1000.**
Abnahme-Verhältnisse: **Postfach 1000.**
Abnahme-Verhältnisse: **Postfach 1000.**
Abnahme-Verhältnisse: **Postfach 1000.**



Anzeige-Gebühren
für die fünfspaltigen Zeilen oder deren Raum
für 14 Tage **15** Pfennig, für 30 Tage **30** Pfennig.
Bestellungen am Schluß des vorletzigen Monats die Zeile
40 Pfennig.
Anzeigenannahme bei der Expedition und allen Annoncen-
Expeditoren.
Gespräch-Verhandlung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg, etc.

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 177. — Jahrg. 190. Halle a. S., Montag 18. April 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Preis: 1 Mark 50 Pfennig. Postamt: Halle a. S., Postfach 1000.

Deutsches Reich.

* **Der Kaiser** hat in Wiesbaden am Freitag den Hauptmann Gauß im Schloß empfangen. Am Sonnabend beehrte der Kaiser den vom Berliner Wintergarten-Direktor Born angeführten Kinetographen im Wiesbadener Hoftheater. — Am Sonnabend wurde sowohl wie am Sonntag noch der Kaiser der Vorstellung im Hoftheater bei. Sonntag Mittag machte Sr. Maj. der Prinzessin Luise einen Besuch und unternahm dann eine Spazierfahrt über Biebrich nach Schierstein. Die Abreise soll am Montag früh 7 Uhr erfolgen.

* Das Interesse der kaiserlichen Familie für die Saalburg ist fortgesetzt ein großes. Auch am Sonntag werden die beiden ältesten Prinzen von Vormittags 11 Uhr bis Abends 6 Uhr auf dem Saalburg-Festel, wo sie eigenhändig und mit vieler Mühe je ein Mörsergeschütz aufdeckten. Um 4 Uhr Nachmittag traf auch der Kaiser dort ein, wurde sich gleichfalls an den Ausgrabungen beteiligte. Um 9 Uhr wurde auf dem Schloß der Tag eingekommen. Am Sonntag Vormittag hielt der Generalgouverneur Dr. Prander wieder Gottesdienst in der Schloßkirche ab. Nachmittag 7 Uhr 20 Minuten begaben sich die Prinzen nach Pöden zurück, wo je Montag früh 10 Uhr eintreffen.

* Am 22. d. Mts. will das Kaiserpaar bei Prinz Friedrich Karl'schen Herrschaften im Schloß Rumpenbeim einen Besuch abgeben. Mitte des nächsten Monats gedenkt der Kaiser bekanntlich dem Grafen von Schölobitten in Potsdam zu je einzufliegen. Ob die Kaiserin ihren Aufenthalt in Potsdam bis zum 4. n. Mts. ausdehnen wird, hängt davon ab, ob kaiserliche Hofe der beiden jüngsten kaiserlichen Kinder dort kein Besonderen entgegenstellen.

* Dem „**St. Journ.**“ wird aus Konstantinopel telegraphisch, daß der deutsche Kaiser zunächst nach Konstantinopel und dann erst nach Jerusalem ziehen wird. Kaiser Wilhelm werde, was wie sonst in Dolmetschergesprächen im Bild-Buch zu sehen, fast halb dort auch große Erweiterungsarbeiten vorgenommen werden. — Diese Nachricht ist mit Vorbehalt aufzunehmen.

* Die **Prinzessin Heinrich** reist am 20. April mit ihren Söhnen Waldemar und Siegfried zu mehrtägigen Besuchen nach England.

* **Prinz Albrecht** wird als Ehrenmitglied des Johanniterordens am diesjährigen Johannistag, 24. Juni, in der Ehrenkirche zu Sonnenburg an einer Anzahl von Ehrenritzen im Besonderen abgeleitet vollziehen und am Tage zuvor im Didschloffe dortselbst ein Ordenskapitel abhalten.

* Die **Kranke Kaiserin** hat am 21. d. Mts. nach einer Mithilung des „**Preussischen Kurier**“ aus gut informierter Quelle in die Krankenbesuche, wodurch sich auch die zeitweise aufgetretenen Blutungen erklären. Das Schmerzgefühl soll sich in den letzten Tagen bedeutend gelindert haben.

* Der **Prinz-Regent von Bayern** wird die Reise zu den Jubiläumsgesellschaften in Dresden am 21. d. Mts. nachzuweisen. Er wird bis zum Sonntag Abend sich in Dresden aufhalten und am Sonnabend der großen Parade anwohnen, welche in Gegenwart des Kaisers und des Kaisers von Österreich, sowie der sämtlich erschienenen übrigen Fürstlichen in Dresden abgehalten werden wird. — Prinz und Prinzessin von Bayern begeben am Mittwoch, 20. April, das Fest der Silbernen Hochzeit.

* Englische, amerikanische und französische Zeitungen haben Nachrichten über angebliche Gerwürnisse zwischen dem Großherzog von Hessen und der Großherzogin verbreitet und sogar schon eine bevorstehende Eheverbindung angekündigt. Diese Mitteilungen charakterisieren sich als die Standaldrücken bösartigsten Urhebers, nach denen die Unterführung bereits eingeleitet ist.

* Der **Kronprinz** und die **Kronprinzessin** von Griechenland sowie Prinz Georg, die am 21. d. Mts. nach Athen abfahren, werden dem Vernehmen nach auch in Berlin Besuche abhalten.

* Der **Staatsminister**, Staatssekretär des Innern Dr. Graf v. **Waldow-Wedel**, ist aus Süddeutschland nach Berlin zurückgekehrt.

* Der am **Erzbischof der Diözese Freiburg** in Baden genannte **Bischof Dr. Georg Rump** wird gegen Mitte des Monats Mai den Erzbischofsstuhl einnehmen. Er beschäftigt vorher den Bischof von Mainz einen Besuch abzulassen.

* Das **Staatsministerium** trat Sonnabend Nachmittag unter dem Vorsitz des Fürsten Hohenlohe zu einer Sitzung zusammen.

* Das **Fiskusgesetz** ist nunmehr vom Kaiser vollzogen und gestern amtlich publiziert worden.

* Von der **Reichskommission für Arbeitstatistik**, die nach der 1. Mio hatten wie gerechten Verarbeitung, welche der bekannten Vorkerordnung im Reichslande und in der öffentlichen Meinung zu Ziel gemacht, sind seit hierdurch mit ihrer Tätigkeit noch in den Hintergrund getreten, sind liegen gegenwärtig neue Maßnahmen vor. Die Kommission hat, wie es heißt, ihre Erhebungen über die Arbeitszeit in der Getreide-mühlen beschäftigten Personen zum Abschluß gebracht und wird das Ergebnis ihrer Untersuchungen in einem formellen Entwurf zur Regelung der Arbeits-

zeiten demnächst dem Reichstagler überreichen. Die Kommission soll ferner im Anfang Juni zu einer Sitzung zusammentreten, um die Erhebungen über die Lage der im Gast- und Schankwirtschafts-gewerbe beschäftigten Personen fortzusetzen und Erhebungen über die Sonntagarbeit im Winzergewerbe, im Holzgewerbe und in der Eisenindustrie einzuleiten. Dessenfalls soll die Kommission neuerdings erstreckter Beschlüsse, als das früher leider bisweilen der Fall war.

* Im Reichstag des Innern wird fortgesetzt eine emigrierte Tätigkeit zur Durchführung der geplanten Maßnahmen für die Vorbereitung von Handelsverträgen entfaltet. Es liegen auch bereits vielfache Arbeiten und Ergebnisse in dieser Beziehung vor. Fertige sind die Statistik des auswärtigen Handels des deutschen Reichsgebietes zum Herbst und die Zusammenfassung der Statistik des auswärtigen Handels des deutschen Reichsgebietes im Vergleich auf die Handelsverträge mit Belgien, Italien, Dänemark, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien, die Schweiz und Serbien; ferner eine Sammlung der Handels- und Schiffahrtsverträge des Deutschen Reiches mit dem Auslande für die Jahre 1872 bis 1897 und endlich eine systematische Zusammenstellung der Zolltarife des In- und Auslandes auf dem Gebiet der Zertifikats-Industrie. Diese Zusammenstellung die Zolltarife von 58 Ländern nach dem neuesten bekannten Stande der Zollgesetzgebung bezüglich der Zertifikats-Industrie umfaßt. Demnach soll bekanntlich auch eine Produktionsstatistik aufgestellt werden, die ein möglichst vollständiges und genaues Bild von der Lage der einzelnen Gewerbe in Deutschland zu geben bestimmt ist. Dieser sind inoffiziellen die Fragebogen von vielen Industriellen und Gewerbetreibenden nur mangelhaft aber gar nicht beantwortet worden, jedoch der Mithilung dieser Angaben Arbeit vorzuziehen. Die Leberigen werden alle diese Zusammenstellungen, sobald sie in erster Linie für den wirtschaftlichen Aufschluß zur Vorbereitung von Handelsverträgen bestimmt sind, auch der großen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

* Ueber die **Verfassung fälliger Gehaltszulagen** herrscht noch vielfach Unklarheit. Es wurde einem Eisenbahnbeamten, der sich zur Zufriedenheit geführt hatte, eine Gehaltszulage mit der Begründung vorenthalten, daß seine derzeitige Diensthilfsfähigkeit wegen einer im Dienste erteilten Verletzung ausgeschlossen sei. Ein solches Verfahren ist, wie der Minister der öffentlichen Arbeiten in einem Erlaß vom 15. d. Mts. erklärt, nicht zu billigen. Die unverschuldete Abnahme der Leistungsfähigkeit berechtige an sich nicht zur Verfassung einer zulässigen Gehaltszulage unbeschadet der pflichtmäßigen Prüfung, ob der Beamte in seiner Stellung zu bestehen vermag. Dagegen bilde ein besterbendes dienstliches und angebliches Vergehen die unerlässliche Voraussetzung einer jeden Gehaltsaufhebung.

* Wie die „**Tag. Anstalt**“ erfährt, soll im preussischen Abgeordnetenhaus ein Antrag gestellt werden, den Interessenten der verfallenen Hagelversicherungs-Gesellschaft „**Germania**“ eine Staatsunterstützung von 100 000 bis 200 000 M. zu gewähren, damit sie die von ihnen verlangten Nachschußzahlungen bequemer zu leisten vermögen. In anderen Blättern sind mir dieser Mithilung noch näher begegnet.

* Die schon seit geräumem Zeit von der Landwirtschaft ersehnte Vorlage betreffs anderweitiger Regelung der Beziehungen mehr angemessenen Vergütungssätze für die ständischen Vorstandsleistungen und im Zusammenhang damit die ebenfalls nicht länger mehr zu umgehende Neubemessung der Vergütungssätze für durch militärische Lebewegen verursachte Anstaltschäden, wird dem Reichstag alsbald nach seinem Wiederzusammentritt zugehen und dürfte einer prompten Erlebung gewiß sein. Die „**A. B. Ztg.**“ schließt an diese Meldung noch die folgende Aeußerung:

„Ebenso wird der Reichstag nicht mehr lange versammelt bleiben, und nicht mehr über das unbedingt notwendige Zeitmaß zusammen zu treten sein. Es liegt in der Sache, daß der Schluß der Reichstagsession baldmöglichst erfolgen muß, wenn die für den Termin der Reichstagsneuwahlen im Auge gefaßte letzte Woche des Juni inne gehalten werden soll.“

* Am 2. Mai wird die durch die Landwirtschaft aus allen Theilen der preussischen Monarchie verordnete technische Deputation für das **Verkehrswesen** in Berlin zu einer Sitzung zusammenzutreten. Wie wir hören, wird die Deputation in erster Reihe über die einschlägige Behaltung von Maßregeln zur Bekämpfung der Schmutzkrankheiten zu beraten haben. Weiterhin wird der Deputation einen Entwurf zu der gesetzlichen Verordnung, betreffend die Mängel und Gemäßigkeiten bei Viehverkäufen, zur gutachtlichen Aeußerung vorgelegt werden.

* Am 23. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, findet in Berlin eine Sitzung des Hauptvorstandes des Vereins zur Förderung des **Reichstags** in den **Schwarzen** statt.

* Die deutsche Regierung entsendet den Exzellenz-Dr. **Baron Tessa**, nach Paris, um der Publikation der griechischen Antike beizuwohnen.

* **Nach Krasnow!** Der Verwaltungsbeamte **Wokorn** und die technischen Beamten **Zeisen** und **Präß** von der

Kaiserwerft in Kiel erhielten den Befehl, am 1. Mai nach Krasnow abzureisen.

* **Ein neuer Erfolg Deutschlands in China.** Wie der offiziöse **Druck** aus Peking, reproduziert die „**Königliche Zeitung**“ einen Artikel der Peking and Times, wonach Deutschland in Peking es endlich durchgesetzt hat, daß die ins Innere von China gehenden ausländischen Staaten nicht mehr von sogenannten Transitpässen begünstigt zu sein brauchen. Die Engländer hatten sich bisher vergeblich bemüht, dieses Ziel zu erreichen. Will dieser Konzeption hat es folgende Bewandnis:

Die Transitpässe, die ins Innere des Reiches gehende ausländische Waren begleiteten, mußten bisher stets auf einen genau angegebenen Ort lauten, und selbst dann schloß der Paß die Waren durchaus nicht immer vor der verhältnismäßigen Erhebung von Zöllen (Zoll) (Zoll). In einigen Provinzen waren die Mandarinen lange Zeit überhaupt nicht dazu zu bewegen, die Gültigkeit solcher Pässe anzuerkennen. Besonders für den Süden hat es eines nachdrücklichen Druckes der englischen Regierung bedurft, als sie sich im Allgemeinen in den letzten Jahren in Peking auszuüben liebt, um auch dort endlich dem Vertriebsrecht gegenüber der Widerständigkeit der Mandarinen Geltung zu verschaffen. Dieses Recht aber nur immer einen beschränkten Wert, so liegt die unbenutzte Klausel über den Bestimmungsort in den Pässen land- und liegt ist es fern v. Spedition gelangen, den Handels-Pässen zur Ausmerzung der Klausel zu bestimmen. Damit ist der gesammelten Handelsverkehr, die in diesen Provinzen hat, ein ungemein wichtiger Dienst geleistet. Bei den großen Entfernungen und den schlechten Verbindungen im Reich der Mitte ist ein einem bestimmten Ort der Markierung für eine fremde Waare vielfachen Schwierigkeiten unterworfen. Deshalb kann es für den Verkehr von Waren, die unter Transitpaß ins Innere gehen, manchmal weit vortheilhafter sein, nicht bis zu dem ursprünglichen Ziel gehen, sondern sie früher zu verkaufen. Bisher war dies nicht erlaubt. Durch die Befreiung dieser Befehle ist die Verkehrswelt und damit ein großes Hindernis freien Verkehrs wegeräumt worden.

Parlamentarisches.

Der Vorsitzende v. **Schöppe** hat die Kommission des Abgeordnetenhauses zur Vorbereitung der Gegenentwürfe betreffend das **Dienstreuenkommissionen der evangelischen und katholischen Pfarren** unumwunden, wie es ursprünglich geplant war, auf den 20. d. Mts. oder zu einer Abänderung, einberufen. Der Präsident v. **Kröcker** hatte am 20. d. Mts. die Plenar-sitzung ausfallen lassen wollen, als die Mithilung befohlen hatte, diese Kommission an diesem Tage Vormittags ihre Verhandlungen beginnen zu lassen, war aber dann von dieser Idee zurückgekommen, nachdem der Vorsitzende der Kommission einer späteren Termin in Aussicht genommen hatte. Nach der Beratung der Abänderung am 20. d. Mts. wird die Kommission nur darauf dringen, an einem der folgenden Tage die Plenar-sitzung ausfallen zu lassen. Nur so können die Arbeiten dieser Kommission endlich gefördert werden. Abänderungs-Anträge sind bis jetzt noch nicht eingebracht worden.

Der **Geschäftsplan im Abgeordnetenhaus** für die weiteren Verhandlungen nach Beendigung der Osterferien in den Tagen vom 20. d. Mts. ab ist vom Präsidenten v. **Kröcker** festgelegt worden. Nach Erlebung der Interpellation über den Mangel an Diensthilfen und landwirtschaftlichen Arbeitern in den östlichen Provinzen und bezüglich der Stellung der Staatsregierung zu den Abrechnungen u. s. w. wird der vor vier Wochen eingebracht gewesene Antrag der **Abg. v. Mendel, Steinfels** und **King**, betreffend Maßregeln gegen Viehpesten, sowie Einsetzung der obligatorischen Fleischschau u. s. w., auf die Tagesordnung gesetzt werden. Im Interesse der Staatsberatung war derselbe in Uebereinstimmung mit den Antragstellern so lange zurückgestellt worden. Nachdem soll die erste Beratung des Gegenwurfs, betreffend die Erweiterung und Revolutionsbindung des Staatsfernenbahngesetzes und die Befestigung des Staates an Bau von Kleinbahnen (sog. Stundendrohnen) stattfinden.

Die Krise.

In Madrid sowohl wie in Petersburg ist das wirthschaftliche entsetzliche Wort noch immer nicht gefallen. Freilich hat man nach einer Meldung aus Washington am Freitag ein Armeebefehl angeordnet, daß acht Regimenter nach Neu-Orleans gehen, sieben nach Mobile und sieben nach Tampa. Ferner wurden sechs Kanalliege-Regimenter und alle letzten Batterien aufgebracht und befestigt, welche kürzlich für die Küstenverteidigung organisiert wurden, nach Cifidomonga in Georgia beordert. Dieser Armeebefehl bezieht einen Transport von ungefähr 20 000 Mann. Diese Veranlassung des amerikanischen Meeres ist allerdings ein Maßregel, die einer kriegerischen Entschliebung gleichkommt. Sie kann aber eben so gut mit dem Schutz der Küstenstädte gegen spanische Unternehmungen wie mit der Veranlassung eines Operationsheeres zur Einschiffung nach Kuba motiviert



(Nachdruck verboten.)

Die Herren von Buntſchloß.

1) Roman von E. v. Wald-Bedtwig.

„Geller, unbewölter Himmel, gegen Abend ein warmer, erquickender Regen, prophezeit der hundertjährige Kalender und er ſcheint Recht zu haben. Es iſt ein gottgeſegnetes Jahr, Ludowica,“ wandte ſich der Pfarrer Emanuel Carſten an ſeine Tochter, indem er mit derſelben den breiten Gang entlang ſchritt, der in ſchnurgerader Richtung von dem weinumrankten, einſtöckigen Paſtorat aus durch den ausgebreiteten Garten bis zum Ausgange führte, der durch eine Gitterthür abgeſchloſſen wurde.

Dieſen Hauptweg begrenzten breite Rabatten, auf denen in regelmäßiger Abwechſlung voll erſchloſſene Sommerroſen und in allen Farben prangende Malven wie die Grenadiere paradiſirten. Davor waren, ſich nach vorn bis zu der ſcharf geſchnittenen Burbauneinfaffung abſtuſend, weiße Lilien, Brennende Liebe, Monatsroſen, Aſtern, Reſeden, Levkojen und buſchige ſpaniſche Krefſe gepflanzt. Es war, als ob ſich vom Hauſe bis zur Pforte zwei mächtige, buntſchillernde, duftende Gaitrlanden zögen! Ein herrlicher, herzerfreuender Anblick!

Das Paar trug, als es ſo zwiſchen der hoch anſtrebenden Blüthenfülle dahin ſchritt, ein monumentales Gepräge: Er war groß und kräftig und hob den maſſigen, mit dichtem grauem Haar beſetzten Kopf etwas ſelbſtbewußt. Ein ſchwarzer, geſchloſſener Predigerrock reichte ihm bis an die Kniee, wo die kurzen Weinkleider endeten und die ſchwarzen wollenen Strümpfe begannen, welche in derben Schuhen verſchwanden und die ausgebildete Muſkulatur des Beines erkennen ließen.

Sie war beinahe ſo groß wie ihr Vater, blond, geſund, kräftig in Wuchs und Geſtalt, deren natürliche Schönheit keine Schnürbruſt in jene unnatürliche Formen zwangte, an welche die Menſchen ſich nach und nach ſo gewöhnt haben, daß ſie dieſelben für ſchön halten.

Der Pfarrer blieb ſtehen und betrachtete die Sonnenroſen. „Du liebt dieſe Roſen beſonders, Ludowica, Du räumſt ihnen wenigſtens einen bevorzugten Platz in unſerm Garten ein?“ fragte er mit ſeiner wohlklingenden, metallklingenden Stimme.

„Ja, Vater,“ entgegnete Ludowica. Ihre Stimme hatte denſelben Klang wie die des Paſtors, nur mädchenhaft milder.

„Und warum liebt Du ſie?“

„Sie ſind mir das Sinnbild des Reinen, des Hellen, immer kehren ſie ihr Geſicht dem Lichte der Sonne zu, im Trüben, im Schatten vermögen ſie nicht zu leben.“

„Des Reinen, des Hellen,“ wiederholte Herr Emanuel Carſten, ein verklärtes Lächeln umſpielte dabei ſeine bartloſen Lippen und ſein Blick ſlog von der goldſchillernden Blume zu ſeiner Tochter hinüber. „Meine Sonnenroſe,“ küßte er zärtlich und dann gingen ſie weiter, Emanuel ſeiner Gewohnheit gemäß den Kopf unbedeckt, den ſchwarzen breitrandigen Fiſchhut mit beiden Händen umfaßt auf dem Rücken tragend, den Spazierſtock unter den linken Arm geklemmt, Ludowica das große ruhige, von goldblonden Scheiteln umrahmte Geſicht von einem runden, rabgroßen Florentiner beſchattet.

Der Vater und ſie ſtanden im Begriff, ſeeliſche und leibliche Stärkung zu den Leidenden zu tragen, aber ſie traten damit nicht nur in die Hütten der Armen, ſondern ſie wandten ſich, nachdem ſie dort wie die guten Engel erſchienen waren, auch dem Schloſſe der Reichen zu.

Ein ſeltſames Schloß! Sehr, ſehr ſeltſam ſogar, in einem weltvergeſſenen, waldumſloſſenen Wieſenthal der hohen Rhön

gelegten, welches hartlinige Kalkberge begrenzten. Buntſchloß hieß es, bunt ſah es aus und die Herren von Buntſchloß, Mitglieber der fränkischen Ritterschaft, waren ſeine Eigentümer. Drei Linien dieſer Familie theilten ſich in ſeinem Beſitz: die rothe, die blaue und die gelbe. Jeder gehörte ein Flügel des großen, maleriſchen, mittelalterlichen Baues, deſſen winklige, mit Thürnchen, Erkern und Balkonen gezierte, von unregelmäßigen Fenſterreihen unterbrochene Fronten in ihrem äußeren Anſtrich die bezügliche Farbe der Linie zeigten. Der vierte Flügel, der das verſchobene Viereck ſchloß, war weiß getüncht, enthielt die Schloßkirche, ſowie einen rieſigen Feſtſaal und war Allgemeingut. Ein Ururahn hatte bei ſeinem Tode, als er die ausgebreiteten Liegenſchaften zwiſchen ſeinen drei Söhnen theilte, dieſe ſonderbare teſtamentariſche Beſtimmung getroffen und ſie war bis auf den heutigen Tag inne gehalten worden. Zwiſchen den drei Linien beſtanden Erbverträge und zwar dergeltalt, daß beim Ausſterben der einen die älteſte der beiden noch lebenden allein erbt. Die rothe war die älteſte, dann folgte die blaue und ſchließlich die gelbe.

Der Paſtor und Ludowica betraten eben die die Spuren des Alters und Verfalles tragende ſteinerne Brücke, welche den mit Waſſer gefüllten Burggraben überſpannte, und verſchwanden dann unter den mächtigen, gewölbten Thor, welches durch den weißen Flügel auf den luſtigen Schloßhof führte. In der Mitte deſſelben erhob ſich ein mit dem heiligen Georg und dem Drachen geziertes, moosumpionener, ſteinerner Brunnen, deſſen pläſchernde Waſſer in dem ſtillen Hof melancholiſch widerhallten. Das Gras wuchs zwiſchen den breiten Steinplatten. Die Fenſter des gelben Flügels, deſſen Farbe kaum noch zu erkennen war, ſtarren unverhüllt in die Dede, hier fehlte eine Scheibe, da war eine zerbrochene mit vergilbtem Zeitungspapier nothdürftig verklebt, auf den unerlehrten lagerte der Staub und breiteten ſich Spinnenebene. Der blaue Flügel war gut geſtrichen, ſeine Fenſter ſchloſſen faltige Vorhänge und er lag verlaſſen da wie im Traume. In dem dritten, dem allein bewohnten, rothen Theile des Schloſſes waren die meſten Fenſter geöffnet, duſtige weiße oder ſchwere bunte Stoffvorhänge umrahmten dieſelben; hier ſtand ein Vogelbauer, dort zeigten ſich üppig blühende Topfgewächſe und das Ganze ſtach angenehm von dem übrigen Bau ab.

Durch eine niedrige Spitzbogenthür gelangte das Paar in einen runden Thurm, ſtieg die ſteinerne Wendeltreppe hinauf und befand ſich bald in einem langen, düſteren Korridor, der ſich nach zwei Seiten abzweigte und deſſen Wände nachgedunkelte Ahnenbilder, Stillleben und Jagdſtücke bedeckten.

„Die Gnädigſte werden ſich freuen,“ piepte ihnen ein kleines, vermicertes, von einer abgetragenen Livrée umſchlottertes Männchen entgegen, indem es lautlos vorausſchreite, endlich vor einer mit Lederpolſtern geſchloſſenen Doppelthür ſtehen blieb und ſie öffnete. „Wiſſen ſchon — ſchon längſt geſehen — — ſchon gemeldet — —“ piepte der Kleine, als er den fragenden Blick des Paſtors ſah.

„Grüß Sie Gott, Frau Baronin,“ damit trat Herr Emanuel Carſten, gefolgt von Ludowica, in das große, ſaalartige, halbdunkle Zimmer, wo die zarte Geſtalt der Frau Bernhardine von Buntſchloß unter einer Dede von nordiſchem Schwan auf einer Chaiſelongue ruhte. Ein feiner äſthetiſch-religiöſer Hauch lag über dieſem ſinnig eingerichteten Raume: Weiße, in abgetönten Farben gehaltene Polſtermöbel ſtanden umher, die Stageren füllten werthvolle Bronzen und Porzellane, auf den Tabourets, in den kleinen zierlichen Spinnden ſah man Bücher, meiſt religiöſen oder philoſophiſchen Inhaltes. Die Wände zierten Delgemälde, zum Theil Kopien alter italieniſcher Meiſter oder auf Goldgrund gemalte Szenen aus der Lebensgeſchichte Chriſti, welche ſich die Freifrau, als ſie noch jung,

gesund und glücklich war, von ihren Reisen aus dem Süden mitgebracht hatte. Hier und da war ein Bilderspruch angebracht oder standen Wärmorkreuze umher. Die Schritte verhallten lautlos auf den kostbaren, orientalischen Teppichen, und den Gewächsen, welche in den Jardinières und Blumentischen blühten, entströmten starke, aromatische Düfte.

Frau von Buntschloß nickte dem Pfarrer ein mattes, freundliches Willkommen zu und reichte Ludowica die weiße abgemagerte Rechte, welche diese an ihre frischrothen Lippen zog.

„Sie sind pünktlich, Carsten, das ist hübsch von Ihnen, denn Sie wissen, wie ungeduldig ich bin,“ sagte die Baronin mit kaum hörbarer Stimme.

„Nicht ungeduldig, gnädigste Frau, nur begierig nach dem Worte der Gnade,“ entgegnete der Prediger, indem er zu dem Bücherbrette ging, dort mit ficherem Griff eine Bibel hervorzog und sich neben das Lager der Kranken setzte, so daß er ihr ins Gesicht sehen konnte.

Bernhardine wandte das Auge der Seitenthür zu, Ludowica folgte dieser Richtung und Emanuel Carsten begann noch nicht mit der Morgenandacht. Als ob der erwartungsvolle Blick der Frauen seine Wirkung nicht verfehlt hätte, that sich jetzt die Thür auf und die hohe, schmale, ein wenig nach vorn gebeugte Gestalt des Freiherrn Archibald von Buntschloß, des einzigen Sohnes der Freifrau und des eigentlichen Besitzers des rothen Schlosses, erschien in dem Rahmen derselben. Archibald mochte dreißig Jahre zählen; wäre sein Haupthaar und sein leicht gekräuselter Vollbart nicht gar zu blond gewesen, so hätte der Vergleich mit einem Christuskopfe nahe gelegen. Seine Haut war bleich und durchsichtig, seine Züge durchgeistigt, etwas Schwärmerisches glühte in seinen stahlblauen Augen, und auf seinen eingefallenen Wangen blühten zwei verrätherische Rosen, welche die Besorgniß nahe legten, daß es um seine Gesundheit nicht sonderlich bestellt war.

Archibald sandte der Baronin einen grüßenden Blick, ebenso dem Pastor und reichte dessen Tochter, die ihm einige Schritte entgegengegangen war, die Hand. „Meine liebe Ludowica,“ Archibalds Stimme klang wie ein leicht verschleierter, tief empfundener, zum Herzen sprechender Akt. Ludowica sagte nichts, aber der Händedruck, die Art, wie sie die großen, verärgernichtblauen Augen auf ihn richtete, zeigten deutlich, wie nahe Archibald und sie sich in ihrem Innern standen. Der Pastor und die Freifrau wußten dies, doch ihre Gefühle dabei waren sehr verschiedene Natur: Emanuel Carsten hegte bange Besorgniß, Bernhardine dagegen mütterliches Hoffen, denn sie wollte weder sehen, daß Archibald kränkelte, noch zugeben, daß sie selbst ernstlich leidend war.

Die jungen Leute nahmen Platz, Puzmann, der alte Diener im Hause, im ganzen Dorfe nur einfach „Puz“ genannt, schwebte herein, ließ sich dicht an der Thür auf einem Rohrstuhl nieder und Herr Emanuel Carsten begann mit der Andacht, die er der Freifrau zuweilen zu halten pflegte, seitdem sie zu leidend war, um die Kirche zu besuchen.

Nun hatte er geendet, Ludowica setzte sich an den geöffneten Flügel und der Choral wurde gesungen. Aber man hörte dabei nur ihren schönen, wohlklingenden Sopran und Archibalds Bariton, die sich melodisch verschlangen, obgleich die Stimme des Letzteren auch jetzt wie beim Sprechen verschleiert klang; die Baronin zirpte nur einzelne Worte wie ein Heimchen, und auch dies verursachte ihr schon Anstrengung. Puz schwieg und bewegte nur die Lippen, er wußte, daß das Krächzen eines Naben noch schön gegen seinen Gesang war, während sich der Pastor mit Absicht zurückhielt und den beiden jungen Leuten lauschte. Wenn er frisch darauf losgesungen hätte, würden die Wände gezittert haben.

Die Andacht war vorüber; Puz schob sich kurz, lautlos zur Thür hinaus, der Pastor erhob sich und empfahl sich mit einem etwas salbungsvollen Wunsch der Besserung.

„Es steht schlecht heute, Puzmann,“ wandte er sich im Vorübergehen an das alte, verhäkelte Männchen, das seinen Beobachtungsposten am Fenster wie nun schon lange Jahre bereits wieder inne hatte, um sofort jeden Fremden zu melden. Im Grunde genommen war dies tomsch, denn außer dem Pastor und Ludowica kam Jahr ein, Jahr aus kein Mensch hierher, höchstens einmal der Arzt aus dem benachbarten Wellrichstadt, aber auch dies war eine Seltenheit, denn die Baronin wollte nicht ernstlich krank erscheinen. Doch Puz hielt einen stets meldebereiten Diener von einem so vornehmen Hause wie das des Freiherrn von Buntschloß für unzertrennlich und durch Etwas wollte er sich doch auch sein Gnadenbrod verdienen.

„Des Menschen Tage sind gezählt, aber die Wolken verschüllen die Zahlen und das ist weise vom lieben Gott eingerichtet,“ gab Puzmann etwas überspannt feierlich zurück. „Die östliche Regenmutter steht am Himmel, Herr Pfarrer,“ setzte er dann hinzu, feherhaft nach oben blickend, was dem geistlichen Herrn ein stummes Lächeln entlockte, denn noch stand kein Wölkchen am Himmel, und das Wellrichstädter Kreisblättchen, welches auf dem Fensterbrett lag, verrieth ihm nur zu deutlich, woher Puz das Wissen über die östliche Regenmutter genommen hatte.

Neben dem Rohrstuhl, in dem Puz sich so heimlich wie in seinem mächtigen Himmelbette fühlte, stand ein hölzerner Schmel und darauf lagen alte, in Schweinsleder gebundene Scharfeken. Sie entflamnten der Hausbibliothek, enthielten Familienchroniken, Stern- und Himmelskunde und Heilmethoden, in die sich das alte Männchen gläubig versenkte, aus ihnen seine salbungsvolle Weisheit sog und auf deren Wahrheit er wie auf das Evangelium schwor.

Ludowica war bei Frau von Buntschloß zurückgeblieben, wie sie dies meistens nach der Andacht that, und war ihr jetzt mit Archibald behilflich, sie in den Garten zu führen, wo schon ein Lager für Letztere unter einer Gruppe schattiger Kastanien bereitet war.

„Meine lieben guten Kinder, wie soll ich Euch Eure Liebe und Sorgfalt danken, ich muß es dem Höchsten überlassen, der Euch seinen Lohn in Euch selbst finden lassen wird,“ sagte Bernhardine weich und ließ es sich gefallen, daß ihr Beide die Kissen zurecht rückten und sie zudeckten.

Ein großer parkartiger Garten umzog drei Seiten des Schlosses, nur die weiße war dem Dorfe zugekehrt. Zu jedem Flügel gehörte ein Theil des Grundstückes. Der des rothen war peinlich sauber gehalten, die allfranzösischen steifen Hecken und Laubgänge ordnungsmäßig geschnitten, die Rasenplätze geschoren und bewässert und die Blumengruppen darauf voll besetzt. Er bot so das freundliche Bild der Ordnung, während der des blauen Flügels nur nothdürftig erhalten wurde, wohingegen der des gelben im Laufe der Jahrzehnte, in denen dort kein Spatenstich erfolgte, zur fast unburdhringlichen Wildniß geworden war.

Aber gerade deshalb liebten Archibald und Ludowica diesen Theil ganz besonders und durchstreiften ihn oft. Auch jetzt wandten sie ihre Schritte, die Freifrau mit einem Lächeln zurücklassend, dahin.

„Ich will Dir heute eine besondere Freude machen, Archibald,“ wandte sich Ludowica an ihren Begleiter, indem sie einen kleinen Spaten aus dem Pavillon nahm, an dem sie vorübergingen.

„Hast Du eine botanische Seltenheit entdeckt?“

„Komm nur, sieh und staune.“

„Und sollen wir wirklich wieder einen Raub an fremdem Eigenthum unternehmen?“ fragte Herr von Buntschloß.

„Ich glaube, Deinem fernem, unbekanntem Herrn Vetter Heinrich wird es auf eine Orchidee mehr oder weniger nicht ankommen,“ gab Ludowica zurück.

„Aha, also eine Orchidee!“

„Da habe ich mich doch verschwagt. Nun, die Vorfreude soll ja die schönste sein.“

„Vielleicht,“ entgegnete Archibald ernst, „und sie ist doch eine kleine — vielleicht sogar eine sehr große Entschädigung gewesen, wenn es dem Menschen nicht beschieden ist, das ersehnte Ziel zu erreichen.“ Es klang sehr trübe, wie der junge Mann dies sagte und der wehleidige Ton seiner Stimme, sowie der Ausdruck seines Gesichtes schmerzte Ludowica.

„Also freuen wir uns auf unseren seltenen Fund!“ rief sie und ging eiliger vorwärts.

„Und wenn ein Unberufener am Ende die Blume vor uns pflückt, so haben wir doch wenigstens die Hoffnung gehabt.“ So und ähnlich sprach Archibald jetzt oft, Ludowicas empfindsames Gemüth dadurch traurig stimmend. Sie hatte den lieben, lieben Freund und Genossen stets so gern in seiner mit der ihrigen harmonirenden, ruhigen, sanften Heiterkeit gesehen. Früher verließ ihn diese fast nie, aber jetzt zeigte er sich so oft in solcher unwirklichen Stimmung und dabei sah er Ludowica so seltsam an, seine Augen schienen dann größer zu werden und ein metallischer, fieberhafter Glanz tauchte in ihnen auf.

(Fortsetzung folgt.)

Bresl
Verfu
ziplin
hauptl
Bedro
wie
Schon
geordn
jemale
ist, b
Haupt
Diszipl
Priva
in der
soweit
handel
der
Verfa
N r o n
so w
welche
sich m
thätig
a m t
hande
des
thätig
Mgita
einem
Bauf
freibe
jenem
neuen
thun,
sofern
*
dem S
statten
*
Iester
Nachr
lichter
Arb
so do
Arbei
treffe
mit
*
über
schiff
ton
Ber
schre
*
Ruf
Des
gan
Ant
*
des
selt
Ber
char
im
In
pfe
wie
alle
Sa
in
ve
die
S
fon

Chic.

Ein volkswirtschaftliches Feuilleton.

„Die Narren erfinden sie und die Weisen folgen ihr!“
 Wer mag dieses räthselhafte Ding sein, dem zu Liebe die Weisen sich unter die Herrschaft der Narren begeben? Es ist ein aus lauter Widersprüchen zusammengesetztes Wesen, bald verständlich und praktisch, bald unvernünftig und launenhaft, bald hübsch, bald häßlich, es ist die herrschsüchtige Dame, „Mode“ genannt. Mehr beliebt bei dem weiblichen Theile des Menschengeschlechts als bei dem männlichen, hat die Mode doch für die Gesamtheit ihre guten Seiten. Wenn ihr die Frauen und Mädchen williger folgen als die Männer, so wären nach dem obigen Wort diesmal jene die Weiseren. Und in einem Punkte trifft das zu. Tausend fleißiger Hände erhalten jahraus, jahrein durch die Mode ihre Beschäftigung und ihren Lebensunterhalt. Unnummen Geldes laufen fortwährend auf ihre Veranlassung hin um, und der Staat, der doch auf den ersten Blick eigentlich so gar Nichts mit der Mode zu thun hat, schöpft auch seinen Vortheil aus ihr. Wir werden gleich sehen, auf welche Weise. Die Mode schafft auch einen gewissen sozialen Ausgleich, mildert den Gegensatz zwischen Arm und Reich, denn nur die Wohlhabenden können dauernd den wechselnden Launen der Mode folgen. Während die vornehme Dame jährlich zehn bis zwanzig Kostüme braucht, während dieser oder jener allerdings immer etwas exceptionell veranlagte junge Gentleman sich allwöchentlich einen neuen Anzug aus London kommen läßt, braucht die Frau oder der Mann aus dem Volke meistens jährlich nur einmal neue Kleidung. Nicht das Bedürfnis, sich wärmer zu kleiden, verursacht für die wohlhabenden Klassen die Mehrausgaben, sondern die Mode, die soziale Verpflichtung, dem Schneidergewerbe mehr zukommen zu lassen. Die Preise, welche für solche besseren, immer der neuesten Mode folgenden Kleidungsstücke gezollt werden, übersteigen die einfacheren um das Doppelte und Dreifache. Die Schneiderei ist in gewissem Grade zur Kunst geworden. Die ersten Pariser, Londoner und auch einige Berliner Werkstätten hat man sich gewöhnt, „Ateliers“ zu nennen. Der Pariser Modeschwärmer, der über die Toiletten auf vornehmen Vätern berichtende Journalist spricht nicht mehr von hübsch geschneiderten Damenroben, sondern er verkündet: Mme. A. portrait au bal de Mr. B. un costume délicieux composé dans les ateliers de Mr. Worth à Londres.

Es läßt sich auch nicht leugnen, in Bezug auf Moden und Putzartikel sind Franzosen und Engländer uns überlegen, und namentlich das schöne Geschlecht weiß die Vorzüge von Pariser Toiletten oft zum Entsetzen des Männergeschlechts sehr zu schätzen. Aber jenes Angestricheltes des Schemannes, welches seinen Grund in einer unmittelbar bevorstehenden, ziemlich bedeutenden Erleichterung seines Portemonnaies hat, schwindet, sobald die Kistenkartons, die den Poststempel „Paris“ tragen, eingetroffen sind. Und wenn dann die junge Frau, strahlend wie eine Mairose, nach beendeter Anprobe zu ihrem Gatten ins Zimmer tritt und mit reizendem Lächeln die wohl schon seit Eoas Zeiten übliche Frage thut: „Nun, Männchen, wie gefall ich Dir?“ — dann sind wohl oft die mehr oder minder großen Geldopfer vergessen. Hüfte doch Adam weit schlimmer mit der Vertreibung aus dem Paradies den Chic seiner Frau. Und doch kannte unser Ahnwater Adam noch nicht jenes weibliche „frou-frou“, das Mäuschen eines seidenen Gewandes, das auf so viele heutige Männerohren so sinnverwirrend wirkt. Daß dieser Luxus allerdings nicht billiger ist, als Eoas Schilfgewand, lehrt die Statistik, die uns die Summen erkennbar macht, die alljährlich für ausländische Toiletten bezahlt werden.

Werkwürdigerweise hat diese neue, wenig galante Wissenschaft die eigenthümliche Sitte, auch derartige zarte Artikel wie seidene und Spitzenkleider nach „Doppelzentnern“ zu verbuchen und zu verzollen. Sogar das intimste weibliche Kleidungsstück, das Korset, schnürt sie in Doppelzentner ein. Der Zoll, welcher auf einem derartigen Doppelzentner seidener und Spitzenkleider haftet, beträgt die Kleinigkeit von 1200 Mk. Man kann ungefähr 25 bis 30 Kleider durchschnittlich auf den D.-Z. rechnen, so gering ist das Gewicht der duftigen Gewebe. An gestickten und Spitzenkleidern wurden im Jahre 1897 13 D.-Z., im Jahre 1896 sogar 17 D.-Z. eingeführt. Unser Hauptlieferant war natürlich Frankreich mit 9 D.-Z. Noch erheblich höher stellen sich die Ziffern bei dem Posten: „Kleider und Wäsche aus Seide“. Die Gesamteinfuhr hierin belief sich im Jahre 1895 auf 177 D.-Z., stieg dann 1896 auf 212 D.-Z. und 1897 sogar auf 229 D.-Z. Ei, ei, ihr schönen Damen!

Frankreich hat natürlich auch hier die größte Ziffer, im letzten Jahre lieferte es allein 163 D.-Z.; auf Oesterreich entfallen nur 32 D.-Z. Welche Summen deutschen Geldes wandern für diese arten Waaren jährlich ins Ausland. Für gestickte und Spitzenkleider zahlte Deutschland 1897 im Ganzen 98 000 Mk., für seidene Kleider und Wäsche die Kleinigkeit von 1 145 000 Mk. Halbsidene Kleider, deren Zoll 675 Mk. pro D.-Z. beträgt, weisen einen erheblich geringeren Satz auf. Es wurden im verfloffenen Jahre 81 D.-Z. eingeführt; auf Frankreich entfielen davon allein 36 im Werthe von 243 000 Mk.

Daß unsere Damenwelt aber auch gediegene und im gewöhnlichen Leben verwendbare ausländische Kleiderstoffe zu schätzen weiß, zeigt die Einfuhrziffer von Kleidern aus baumwollenen und wollenen Geweben. Der Zollsatz sinkt hier auf 300 Mk. pro D.-Z. herab. Die Einfuhr betrug 1897 immerhin 1556 D.-Z., die mit 2 801 000 Mk. bezahlt wurden. Frankreich lieferte hiervon 33 D.-Z., Großbritannien und die Niederlande je 30, Oesterreich 26 und die Schweiz 18 D.-Z.

Dasjenige Kleidungsstück, welches die vollendete Toilette unserer Damen sozusagen krönt, und das je nach Jahreszeit und der Stimmung der schönen Trägerin wechselt, ist der Hut. Wie hübsch kann man hier mit den kunstvollsten Arrangements von buntfarbigen Bändern, von Blumen, Federn, Früchten abwechseln. Bald sind hier die Zierden des Hutes vorwiegend aus dem Reiche der Botanik, bald weniger geschmackvoll aus dem Thierreich in Gestalt von kleinen Vogeleiern entnommen. Im verfloffenen Jahre sind im Ganzen nicht weniger als 46 619 garnirte Damenhüte aus Filz oder Zeugstoffen bei uns aus dem Auslande eingeführt worden. Frankreich hatte hierin den Löwenantheil mit 26 891 Stück, Oesterreich, sein Konkurrent, lieferte nur 10 198 Stück. Der für die eingeführte Menge weiblicher Kopfbedeckungen bezahlte Preis war 1 399 000 Mk. Ein derartiges Hütchen kostet immerhin ein gros durchschnittlich einige 30 Mk., der Ladenpreis ist wohl doppelt so hoch. In den ersten Ateliers in Paris fängt der niedrigste Preis für einen Damenhut etwa bei 150 Frcs. an. In Bezug auf ungarirte Damenhüte ist wiederum Oesterreich unser erster Lieferant. 1897 wurden im Ganzen 151 268 Stück eingeführt, davon lieferte das schöne Donauland allein 112 591 Stück und Frankreich nur 26 789 Stück. Man sieht also, die „feinen Wienerinnen“ wissen sehr wohl, was gut steht. Und daß sie das Selbstgarniren vorzüglich verstehen, wird auch jedem Fremden sofort klar, wenn er bei schönem Wetter auf der Körnthner Straße flaniert.

Eine unserer Zollverordnungen sagt rigoros: „Läßt sich nach der Form von Hüten nicht genau unterscheiden, ob sie für Herren oder Damen bestimmt sind, so werden dieselben als Herrenhüte verzollt.“ Diese Verordnung ist sofort einleuchtend, wenn man bedenkt, daß der Zoll für Herrenhüte — selbstverständlich ungarirt — erheblich größer ist als der für die Kopfbedeckungen des schöneren Geschlechts. Der Doppelzentner seidener Herrenhüte — sogenannter Chapeaux claires — kostet 300 Mk. Zoll. 1897 wurden 24 solcher D.-Z. für 156 000 Mk. eingeführt. 1895 betrug diese Zahl noch 176 000 Mk., 1896 nur 163 000 Mk. Dieses Sinken ist immerhin sehr erfreulich und beweist, daß unsere Hutindustrie Fortschritte gemacht hat. Früher fertigte man die Gestelle der Chapeaux claires nur in Paris an, und heut zu Tage haben wir den Herren Franzosen auch diese Kunst bereits zu einem großen Theile abgeläuscht. Das trifft nicht nur auf die Chapeaux claires zu. Die Fertigkeit im Herstellen selbst von feinsten Stoffen zum Gebrauch für Kleidungsstücke hat sich nunmehr bei uns völlig eingebürgert, wie die vielen Modemagazine in allen unseren großen Städten beweisen. Früher war man hierin fast nur auf ausländische Waaren angewiesen. Unsere durch Friedrich den Großen geschaffene Seidenindustrie macht allerdings nicht gerade große Fortschritte. Dies läßt sich mit Sicherheit auf einen Mangel in unserem Schutzzollsystem zurückführen. In Grefeld wird auch heute noch zum größten Theil die Seide aus halbfertigen Stoffen hergestellt, die das Ausland liefert, also nicht direkt aus dem Rohstoff. Es wird wohl eine geraume Spanne Zeit dauern, bis wir hierin mit Frankreich, das eine über ein Jahrhundert alte hochentwickelte Seidenindustrie besitzt, konkurriren können.

Doch wir wollen die Mode nicht als durchweg das Ausland begünstigend, als Schädigerin unseres heimischen Gewerbfleißes anlagen. Wir liefern schon auch hier dem Ausland weit mehr, als wir von ihm empfangen. Als Gegenstück zu

den oben erwähnten sehr bedeutend erscheinenden Einfuhrziffern müssen wir auch unsere Ausfuhr in den Artikeln, die für den „Chic“ in Frage kommen, kurz beleuchten. Wir können zufrieden sein. Im Großen und Ganzen stellen sich diese Ziffern eben erheblich höher als die Einfuhrziffern. An Kleibern, Leibwäsche und Putzwaren aus Seide exportirten wir 1897 für 13 440 000 Mk., an eben denselben Waaren aus Wolle sogar für 83 635 000 Mk. Leinene und baumwollene Korsets sind mit 3 335 000 Mk. verzeichnet, baumwollene und leinene Leibwäsche mit 12 115 000 Mk. Garnirte Damenhüte aus Filz wurden für 613 000 Mk. ausgeführt und künstliche Blumen in dem sehr bedeutenden Werthe von 21 858 Mk. Wir brauchen uns also vor dem Auslande nicht zu schämen. Unsere Leinen- und Baumwollen-Industrie ist hoch entwickelt; auch in Mode- und Putzsachen haben wir viele fremde Abnehmer. Also nicht nur in Paris, London und Wien, sondern ebenso auch in den großen deutschen Städten weiß man, was zum „Chic“ gehört. Die Liebhaberei unserer Damen für Pariser und Londoner Kostüme hat ihr Gegenstück in der der jungen Schweizerin und Holländerin, der jungen Chilenin und Nordamerikanerin für die unsrigen. Die Mode ist eben international und nimmt das Gute, wo sie es findet. Ihr wollen wir das verzeihen.

Allerlei.

Benimm Dich anständig! Ebenso nützliche wie lustige Winke giebt Paul v. Schönthan im „Wiener Tageblatt“ allen Denen, die in der Gesellschaft eine gute Gestalt zu machen wünschen. Da schreibt er u. A. über den Jagen. „S o u r i z e“: Die Umständenlichkeit besonderer Einladungen fällt hier weg, man versendet an oberflächliche Bekannte Karten und bemerkt darauf beispielsweise: Jeden zweiten oder vierten Montag. Will oder muß man sich einschränken: jeden ersten und dritten Donnerstag. Ist dies geschehen, so sorge man für eine genügende Anzahl von Sigmöbeln und bestreiche Alles reichlich mit Kaviar, da die Bewirtung mit sogenannten Sandwiches und heißem Thee bei dieser Gelegenheit allgemein üblich ist. Guter russischer Thee verdrängt auch eine zwei-, sogar dreimalige Abkochen, und es herrscht der Gebrauch, daß man durch das Dünnerwerden des Thees den Gästen die Beendigung dieser geselligen Veranstaltung in zarter Form zu erkennen giebt. Der Hausherr, der sich in rosigster Stimmung befindet, achte auf gute Weine, bei besonderen Anlässen servire man auch sogenannten Champagner. Eine oder zwei Flaschen genügen, durch die Abfeuerung einer Rinderpistole in einem Lebensraum kann man die Täuschung erwecken, daß immer noch neue Flaschen entkorkt werden. Selbst geübte Weinkenner vermögen dies von echtem Champagner nicht zu unterscheiden. Ueber die Beendigung einer solchen Tischgesellschaft entscheiden einzig und allein die Gewohnheiten und Neigungen der Gastgeber. Nur soll diese Anknüpfung in keiner schroffen Form geschehen, da dies zum Widerstand reizen könnte. Mehr und mehr findet die Sitte Eingang, daß der Hausherr in einer der Unterhaltungspausen die Bemerkung fallen läßt: „Mein Arzt hat mir gerathen, vor dem Zubettgehen Speisepulver zu nehmen — jetzt nehme ich Speisepulver.“

Ueber körperliche und geistige Entartung der Jugend, namentlich im Schweizer Kanton Uri, sagt ein Bericht über das dortige Schulwesen. Die Zahl der geistig begabten Kinder ist in beständigem Rückgang, während die der schwachbegabten zunimmt. Die Schulinspektoren beklagen sich über mangelnde Auffassung und große Gedächtnisschwäche bei den Kindern und führen diese Mängel auf den häufigen Genuß des mit Schnaps vermischten schwarzen Kaffees und auf die Sitte des frühen starken Rauchens zurück. Das Schlimme ist, daß nicht die Kinder, sondern die Eltern unverbesserlich sind. In einer Schule machte der Lehrer die Kinder auf die schweren Schädigungen aufmerksam, welche sie an Geist und Körper durch den so frühen Genuß des Branntweins und des Tabaks erlitten, und ließ sich von ihnen Besserung versprechen. Die Folge war, daß die Mütter mehrerer Kinder den Lehrer bestärkten, den Knaben doch zuzureden, den „Schwarzen“ wieder zu nehmen, da sie sie sonst doch zu viel prügeln müßten. Es ist recht sehr bedauerlich, daß durch den Alkohol selbst die Urkraft der Schweiz ruiniert wird.

Ein dringendes Bedürfnis geht seiner Befriedigung entgegen! In der Dinsternummer des „All. Wiener Extrablatts“ hat eine Dame einen Aufruf zur Gründung eines „Vereins der blutenden Herzen“ erlassen, in dem alle vom Schicksal Verfolgten, alle Geträuhten und Betrogenen Trost und gegenseitige Aussprache finden sollen. Der Aufruf hat der Dame eine solche Fülle von Zuschriften eingetragen, daß sie demnächst eine Gründungsversammlung der Leidensgenossen und Genossinnen einberufen wird. Das wird jedenfalls eine sehr gemüthliche Veranstaltung werden, und da die menschlichen Herzen bekanntlich aus den verschiedensten Ursachen

zu bluten anfangen, so werden die Vereinsabende jedenfalls recht abwechslungsreich sein.

Der Storch auf dem Ständesamt. Ein solches vielversprechendes Wahrzeichen besitzt die Stadt Eberswalde. Dort hat sich auf dem Stiebel des Hauses, in welchem der Ständesbeamte die Geburt jedes neuen Weltbürgers notirt, ein tüchtiges Paar Adebars sein Nest gebaut, und mit liebevollem Interesse blickten die Eberswalder und vor Allem die Eberswalderinnen auf zu dem langbeinigen Glücksvogel.

Die Vögel und der Luftballon. Wie verhalten sich die Vögel gegenüber dem Erscheinen ihres Konkurrenten in der Kunst des Fliegens, dem Luftballon? Es dürfte schwer sein, zu dieser Frage in der Natur selbst Beobachtungen anzustellen. „Dafür“, schreibt uns eine langjährige Leserin, „kann man dies sehr gut bei gefangenen Waldvögeln thun.“ Die Schreiberin fährt dann fort: „Ich wohne so, daß sehr oft die von der Luftschiffer-Abtheilung in Schöneberg aufsteigenden Ballons für meine Fenster „in Sicht“ kommen. Sobald einer der flinken „Segler der Lüfte“ vorübergleitet, erhebt sich in meiner Vogelvoliere ein unbeschreiblicher Standal. Die Rohmeise sitzt mit hochgekrümmtem Federkappchen und aufgeplusterten Flügeln, den Blick starr nach dem unbekannten Ungethüm gerichtet, und zetzt in langgezogenen, schnarrenden Tönen gen Himmel. Das Rothkehlchen fliegt wie unfähig im Bauer hin und her, bleibt dann plötzlich nach seiner Art mit weit gespreizten Flügeln in der Luft stehen und stößt eigentümlich knallende Laute aus. Die Lammmeise setzt sich schein in den äußersten Winkel ihrer Behausung und läßt ein angstvolles Schreien hören. Der Zeigig kummert sich offenbar gar nicht um die fremde Erscheinung, sorglos hüpfelt, frist oder singt er weiter. Die Blaumeise empfängt das sonderbare Ding da in den Lüften mit wüthendem Geschnarr, wobei sie wie rasend an der Decke ihres Bauers hin und her turnt. Der Staar dagegen betrachtet den Ballon mit einer Art dumpfer Neugierde. Er reckt sich hoch, hält den Kopf schief, äugt unverwandt nach oben. Dabei zieht er die Federn und Flügel eng an den Körper, so daß er ganz dünn und schlank wird, es muß ihm also etwas doch nicht ganz geheuer scheinen. Es wäre vielleicht nicht uninteressant, wenn auch andere Besitzer von Waldvögeln ihre diesbezüglichen Beobachtungen mittheilen wollten.“

Brautwerbung in Honduras. Auf ganz eigenthümliche Art lassen die Schönen in der Republik Honduras in Mittel-Amerika ihre Hand anhalten. Begegnet ein junger Mann einem Mädchen, das ihm gefällt, dann vertraut er sich zuerst seiner Mutter an. Sind beide Eltern mit der Wahl ihres Sohnes einverstanden, so werden alle Freunde und guten Bekannten zu Rathe gezogen, und sobald die ganze Gesellschaft jedes „Für und Wider“ gründlich genug erwogen zu haben glaubt, begiebt man sich mit Musikbegleitung nach dem elterlichen Hause der Begehrten und offerirt der Frau Mama einen großen Korb mit allerhand Geschenken. Der gute Ton erheischt nun, daß die Mutter mit der Antwort zögert, bis sie Zeit gehabt hat, sich ebenfalls zu besprechen. Bei dieser Beratung hat natürlich auch das Mädchen ein Wortchen mitzureden. Obgleich in den meisten Fällen kaum 14 Jahre alt, darf die Schöne doch zuerst ihre eigene Ansicht über die Sache äußern. Zeigt sie sich nicht abgeneigt, so wird alles Nähere sofort besprochen. Der Zug der Freiwerber tritt aber stets den Heimweg an, ohne zu ahnen, ob der Antrag angenommen oder abgelehnt werden wird. Ist nun das Letztere der Fall, so sendet man den Korb mit den Geschenken unberührt an die Mutter des Freiens zurück. Die Zusage erfolgt ebenfalls in Form eines Korbes mit Geschenken, der an die Mutter des werdenden Mannes geschickt wird, und dann erst darf der schmachtende Liebhaber sich seiner Ausgewählten nähern.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Eine einzigartige Zusammenstellung gab das „Dahheim“, gemiffermaßen zum Geburtstag des Altreichskanzlers, in der Beilage Sammler = Dahheim: einen reich illustrierten Artikel nämlich über Bismarckmedaillen. Wir ersehen dabei u. A., daß es bis heute schon gegen 200 verschiedene Bismarckmedaillen giebt. Das Dahheim, das mit derselben Nummer das dritte Quartal seines 34. Jahrganges beginnt, bringt a. B. einen Roman von monumentaler Größe: „Eiserne Zeit“ von Bernh. Schulze-Smidt, der in der Zeit der Befreiungskriege spielt; gleichzeitig erscheint eine heitere Erzählung „Im Herbst“ von A. von Klintowstroem, und als demnächst beginnend wird der Roman „Glück im Wald“ von Moritz von Reichenbach angezeigt. Sehr interessant ist ein auch an den Geburtstag des Fürsten Bismarck anklingender Artikel „Riebig und Riebigier“ aus der Feder des Leipziger Zoologen Prof. Marshall. Das Dahheim bringt jetzt außer dem schon erwähnten Sammler-Dahheim noch fünf Wochenbeilagen: die kleine illustrierte Zeitung „Aus der Zeit“ — für die Zeit, das „Frauen-Dahheim“, den „Hausgarten“, die „Hausmuffel“ und das „Kinder-Dahheim“. Augenblicklich ist von der Redaktion ein größeres Preisauschreiben für Liebhaber-Photographen erlassen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto T h i e l e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.